

Der Kunst-Diktator

Jonathan Meese reckt den Arm, fordert das Ende der Demokratie und holt Hitler aus der Tabukiste. Seine Dresdner Rede zelebriert er als Provokation.

Von Peter Ufer
UFER.PETER@DD-V.DE

Die Dresdner Kunstakademie berief ihn zum Professor. Dabei hält Jonathan Meese Kunstakademien für den totalen Blödsinn. Er möchte sie am liebsten sämtlich schließen. Sein eigenes Kunststudium brach er ab. 30 Stunden hielt er es vor fünf Jahren in Dresden als Lehrer aus, gab allen Studenten eine „Eins“, schließlich kann man Kunst nicht bewerten. Und all jene, die ihm, dem Künstler, heute demütig ihre Mappen zeigen, nennt er mickrige System-Illustratoren.

Zum Professor taugt er nicht. Will er auch nicht, weil er plötzlich Teil einer administrativen Struktur wäre. Die hält der 41-Jährige für überflüssig. Die altehrwürdigen Gesetze der Demokratie, der gegenwärtigen gesellschaftlichen Form und Funktion reichen seiner Meinung nach nicht mehr aus. Demokratie sei ein Programm der Selbstzerstörung. Demokratie und Freiheit seien Ohnmachtsideologien, die nichts weiter als optimiertes Mittelmaß an die Macht bringen. Sagt er. Die Machthaber seien Windeier, Menschenbrei, durchdemokratisierter Sondermüll. Und ei-

„Die Diktatur der Kunst wird führen. Kunst ist immer gegen das ideologisch Vorherrschende. Immer, immer.“

Jonathan Meese, Künstler

ne Rassentheorie stellt er dem gleich hinterher: Die Menschen seien zu 99 Prozent Niederknier. Das ist sein Thema, das er an diesem Sonntag bei den „Dresdner Reden“ im Schauspielhaus zelebriert.

„Kein Mensch, kein Gott und keine Individualität wird mehr ideologisch vorstehen. Nee, nee, nee! Nur noch die Diktatur der Kunst wird führen, zum Glück. Kunst ist immer gegen das ideologisch Vorherrschende. Immer, immer, immer!“, brüllt er dem Publikum entgegen. Er sagt auch gleich zu Beginn, dass er gern brüllt. Ein echter Brüller.

Einer, der sich für die Bühne verkleidet mit dunklem Mantel, der sich hinter einer Sonnenbrille versteckt, um düster zu sehen, was vor sich geht. Morgens beim Frühstück in der Theaterkantine schlürft er in Trainingsjacke und Cordhose Kaffee, lacht sich munter, plaudert lässig. Essen kann er nichts. „Ich bin total aufgeregt, seit zehn Tagen“, sagt Meese, der Bühnenbearbeiter, der Provokateur, der glaubt, dass die Demokratie nicht mehr dem Leben dient. Ein gar lustiger Geselle, der mit Ernsthaftigkeit spielerisch demoralisiert.

Jonathan Meese huldigt den natürlichen Gesetzen von Geburt und Wachstum, denkt, nur tun zu müssen, was Not tut. Ihn steuert seine



Jonathan Meese als sonntäglicher Provokateur im Dresdner Schauspielhaus.

Foto: Jörn Haufe

Notdurft. Er zeigt auch einen Film, wie er auf seinem Heimatklo sitzt und was er dabei von sich gibt.

Mit seiner Auffassung folgt er der Idee des Metabolismus, den japanische Architekten und Stadtplaner Ende der 1950er-Jahre etablierten. Ihr Thema war die Stadt der künftigen Massengesellschaften, die ge-

staltbar sei als lebendiger Prozess, ausschließlich durch flexible, erweiterbare Großstrukturen.

Meese kam 1970 in Tokio zur Welt. Als die Mutter, eine Stuttgarterin und zentrale Figur für das Kind, nach Deutschland zurückkommt, versteht der Junge nur japanisch. Die Anpassung verläuft als

verstörender Prozess. Mit 22 Jahren wünscht er sich Papier und Buntstifte, malt sich seine Welt. Die Mutter lässt ihn Volkswirtschaft studieren. Ein Desaster. Meese geht 1995 an die Hochschule für bildende Künste Hamburg. Nach drei Jahren hört er auf. Der Maler Daniel Richter empfiehlt seinen Freund

Meese den Galeristen Nicole Hackert und Bruno Brunnet von der Berliner Galerie „Contemporary Fine Arts“, woraufhin diese den jungen Künstler unter Vertrag nehmen. Es beginnt ein kometenhafter Aufstieg in die teuerste Liga der Kunst. Mit Skulpturen, Installationen, Theaterarbeiten, Performances und Videokunst lebt Meese endlich seine Kindheit aus.

Ein Ausbruch im Akkord. Er schuftet manisch produktiv, wird zum Kunst-Messi, zum romantischen Radikalen. Die einen halten ihn für ein Genie, andere schlicht

„Was kann der Mensch für die Kunst tun? Dienen! Wie dient der Mensch der Kunst? Durch stramm stehen! Strammstehen, stramm stehen!“

Jonathan Meese, Kunstdiktator

für einen raffinierten Provokateur, Kritiker werfen ihm Wahllosigkeit und Dilettantismus vor. Er gleicht ein wenig dem schrägen Musiker Helge Schneider, an dem sich ebenso die Geister scheiden, dem aber längst keiner mehr seine Professionalität abspricht. Hinter der Leichtigkeit des Scheins spielt sich intellektuelle Radikalität ab.

Es wäre fatal, Meeses Thesen als bloßes Endprodukt der menschlichen Nahrungskette anzusehen. Denn dazwischen steckt Wahrheit. Mitten in der Krise der Philosophie, mitten im Endkampf der Religionen tritt ein moderner Dadaist gegen den Bestand des Bestehenden, verklagt den Kampf der Kulturen, stellt sich mit surrealen Theorien gegen die konventionelle Kunst, demoliert Vorbilder, nimmt der Bedeutung die Bedeutung, um in die Bewegungslosigkeit der Gesellschaft Bewegung zu bringen.

Natürlich greift er genau aus diesem Grund in die Tabukiste und holt Hitler als Kasper hervor. Meese geriert sich als moderner Eulenspiegel, spielt mit Haken- und Eisernem Kreuz. Er will schließlich erhört werden. Hinter all dem Brimborium steckt die Frage, warum Politik an den globalen Problemen scheitert. Ist es strukturelle Überforderung? Reicht denn die bundesrepublikanische Verfassung noch aus, um das Volk zu repräsentieren? Warum steht die Würde des Menschen in der Verfassung über der Würde der Natur? Meese zweifelt am Beispiel der Stuttgart-21-Gegner prinzipiell an den bisherigen Formen des Ausgleichs zwischen Freiheit, Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit. „Menschen können und dürfen mit Macht nicht umgehen: Menschen mit Macht werden immer Machtmissbrauch betreiben, Menschen an der Macht werden immer andere Menschen instrumentalisieren und kaltstellen.“ Sagt Meese. Er sagt es immer und immer wieder, er for-

dert heraus, er fordert heraus, er wiederholt, er wiederholt: Ist die Welt diktatur der Demokratie wirklich der Weisheit letzter Schluss? Ist die Demokratie nicht vielleicht die Wurzel allen Übels!? Ist die Herrschaft von Politik und Politikern nicht vollends ausgereizt und ekelhaft? Ist nicht vielleicht Politik der Menschen das Urgrauen? Ist nicht vielleicht Religionssucht das Widerlichste?

Sein Gegenprogramm heißt Entideologisierung, heißt Ich-Befreiung, heißt Kunst-Diktatur. Meese fragt nervtötend nach dem Ziel der Kunst. Und antwortet: „Ihre Herrschaft! Was kann der Mensch für die Kunst tun? Dienen! Wie dient der Mensch der Kunst? Durch stramm stehen! Strammstehen, stramm stehen.“

Er brüllt den Führerbefehl der Kunst heraus, verteilt Manifeste und fordert diese „unabdingbar, totalst und peinlichst genau durchzuführen“. Ein Herrschaftsanspruch der anderen Art. Ein verwirrendes Bühnenspiel, das Meese auf dem rückwärtigen Cover seiner „Totalgedichte aus dem Erzland“ ankündigt: „Aufstieg und Fall und Wiederaufstieg des Totalbabys der Diktatur der Kunst Jonathan Meese. Es entsaftet alle: Ein Fallbeispiel des Totalstrollchs der Diktatur der Kunst Jonathan Meese.“

Er rechnete damit, dass das Publikum stört, weil er verstört. So recht will es nicht funktionieren. Die

„Früher soff ich eine Flasche Whisky vor so einem Auftritt, heute nehme ich nur noch einen Kleinen Feigling.“

Jonathan Meesen, Performer

meisten Menschen im Dresdner Schauspielhaus behalten am Sonntag die Ruhe. Die meisten haben sogar ihren Spaß. Nur ganz zum Schluss der morgendlichen Meese-Predigt verlassen einige Herrschaften den Saal. Sie haben genug gehört. Empörung sieht anders aus. Einer ruft noch, man solle das verbieten und Meese von der Bühne tragen. Der Rest geht ganz offensichtlich davon aus, dass hier die totale Verhöhnepipelung stattfand. Ein eingeübter Auftritt, kalkulierte Provokation, Rede als Performance. Fragen lässt Meese nicht zu, er geht auch nicht zum üblichen Umtrunk zum Publikum. Er lässt sich schnell in seinem großen Benz zurück nach Berlin ins Atelier fahren. „Früher“, sagt er, „früher soff ich eine Flasche Whisky vor so einem Auftritt, heute nehme ich nur noch einen Kleinen Feigling. Ich will mich noch erinnern können.“

Die Dresdner Reden sind eine Veranstaltung des Staatsschauspiels Dresden und der Sächsischen Zeitung. Nächsten Sonntag spricht Dietrich Hoppenstedt.

Da liegt ein Fels auf dem Flur

Beim Christchurch-Erdbeben rollte ein riesiger Felsbrocken in ihr Haus und machte sie obdachlos. Jetzt versteigern die Johnsons den Stein im Internet.

Von Sissi Stein-Abel
SZ.SEITEDREI@DD-V.DE

Seit dem katastrophalen Erdbeben in Christchurch vor zwei Wochen sind Phil Johnson und seine Frau Tiffany heimatlos. Ein 25 Tonnen schwerer Felsblock – zwei Meter hoch, zwei Meter breit und dreieinhalb Meter lang – donnerte unweit der Seilbahn im Stadtteil Heathcote die Port Hills hinunter, fällte zwei fünfzig Jahre alte Tannen, flog über einen Zaun, schlug im Garagendach ein, kerbte einen Krater in den Betonboden und krachte schließlich in das herrschaftliche Haus der Johnsons, wo er in der Diele zum Liegen kam. „Wir können froh sein, dass wir leben“, sagt der 48-jährige Geschäftsmann. „Ein Glück, dass dienstags bei uns nie jemand zu Hause ist.“

Käufer muss den Fels holen

Wie so viele andere Neuseeländer, die ihr Zuhause verloren haben, sind Phil und Tiffany Johnson auf der Suche nach einem Haus, in dem sie mit ihren Kindern Olivia (7) und Luke (5) bis zum Wiederaufbau zur Miete wohnen können. „Das Problem ist, dass man erst mal eins finden muss, das noch steht“, sagt Phil Johnson. „Und wenn man eins gefunden hat, wollen es natürlich

alle haben.“ Nach einer Woche im Wohnmobil – „unsere Überlebenszelle“ – wohnen sie immer nur für ein paar Tage bei denselben Freunden.

„Wir können jetzt über den Felsbrocken und das Erdbeben lachen. Das ist der typische Kiwi-Humor, den schlimmsten Dingen immer noch etwas Positives oder Lustiges abzugewinnen.“

Phil Johnson,
Erdbebenopfer in Christchurch



den. „Wir wollen ja niemandem zur Last fallen.“

Trotz der ungeklärten Wohnungsfrage hat der blonde Mann das Wochenende trotzdem am Computer verbracht. Und zwar im Internet auf der Auktionsplattform TradeMe (Eigenwerbung: „Where Kiwis buy and sell“). Das ist die neuseeländische Version von Ebay. Dort beantwortet er Fragen wie: „Warum habt Ihr Euer Haus nicht auf, sondern unter dem Fels gebaut?“ „Wurde Rocky wegen Einbruchs verhaftet?“ Oder: „Ist das Haus im Preis inklusive?“

Seit Johnson den Felsbrocken, der sein Haus zerschmetterte, Rocky getauft und bei TradeMe als

Gartengestaltungselement zum Verkauf angeboten hat, ist dieses Frage- und Antwort-Spiel zu einem Fulltime-Job geworden. „Ich habe zwischen 1500 und 2000 Fragen beantwortet und mache weiter, bis die Auktion am Montag schließt“, sagt er. „Denn das Geld kommt dem Hilfsfond zum Wiederaufbau von Christchurch zugute, nicht mir selbst.“

Inzwischen hat die Auktion bei TradeMe den Sprung in die Top 10 aller Zeiten geschafft, noch nie hatte eine elektronische Verkaufsannonce so schnell 100.000 Zugriffe. „Obwohl ich nur 50 Leute per Email über die Auktion informiert hatte, verbreitete sich die Nachricht wie ein Virus“, sagt Johnson. Die Seite wurde bereits über 300.000 Mal aufgerufen, das Höchstgebot stand gestern Nachmittag bei 8200 Neuseeland-Dollar (etwa 4300 Euro). Ein Problem dürfte der Käufer auf jeden Fall bekommen: Wer den Fels ersteigert, muss ihn abholen.

„Medien aus der ganzen Welt haben mich kontaktiert, von Australien bis Großbritannien“, erzählt Johnson, der auch schon Gast bei „Campbell live“ war, einem der populärsten Nachrichtenmagazine der Nation.

Mit seiner Idee ist der zurückhal-



Tiffany Johnson in ihrem Hausflur, wo seit dem Erdbeben vor zwei Wochen ein 25 Tonne schwerer Felsbrocken liegt.

Foto: privat

tende Mann mit dem verschmitzten Lächeln, dem öffentliche Auftritte eigentlich ein Graus sind, in Neuseeland zum Symbol des positiven Denkens geworden. „Eine Weile habe ich nichts als Trauer gefühlt, als ich ohne Zuhause dastand und sah, was das Erdbeben angerichtet hat. Aber dann habe mir gesagt, ich lasse mich nicht unterkrie-

gen“, sagt er. „Die Auktion hilft mir dabei. Es ist meine Therapie, um den Schock zu verarbeiten, und eine Therapie für das ganze Land. Wir können jetzt über den Felsbrocken und das Erdbeben lachen. Das ist der typische Kiwi-Humor, den schlimmsten Dingen immer noch etwas Positives oder Lustiges abzugewinnen. Ich sage den Leuten:

Rocky ist der Mieter in meinem Haus, der nicht auszieht.“

Johnson selbst hat Spenden und Wohltaten nicht nötig. Sein Unternehmen, eine Beratungsfirma in der IT-Branche, läuft blendend. Seit dem Erdbeben brummt das Geschäft erst recht, denn die Betriebe und Kanzleien aus der zerstörten und abgesperrten Innenstadt brauchen neue Computer, neue Server, neue Büros. Johnsons Firmengebäude im westlichen Stadtteil Riccarton rüttelte zwar kräftig, blieb aber unbeschädigt. Der Konferenzraum im ersten Stock wurde gestern zum Versammlungsraum eines Bürobedarfskonzerns, dessen Angestellte seit dem Beben zu Hause arbeiten. Im Erdgeschoss drängen sich in allen Ecken die Mitarbeiter plötzlich büroloser Kunden.

Seinen Kindern hat Johnson die Tatsache, heimatlos zu sein, als großes Abenteuer verkauft. Aber irgendwann hofft er natürlich, Olivia und Luke in die vertraute Umgebung zurück zu bringen und ein neues Haus an der alten Stelle zu bauen. Aber es gibt da ein Problem, sagt der Rekord-Auktionär: „Rockys Geschwister sitzen oben am Hang und wollen ihn besuchen.“ Ein neuer Fall für TradeMe?

Link zur Auktion: www.sz-online.de/fels